Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 43 (1939-1940)

Heft: 20

Artikel: Gedanken im Krankenzimmer

Autor: Frey, Wm. Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671865

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zwei Einspänner dem Treiben zu. Wie die braunen Augen der genannten Katharina, als sie über die Schulter ihres Tänzers lachten, an diejenigen der Rehe erinnerten, die sich im Walde gezeigt hatten! Wie die bunten Tücher, welche die Mädchen um die lockigen Haare gebunden trugen, den vorher so düsteren Saal mit spielenden Lichtern erfüllten! Und wie das Schleifen der schwer beschuhten Füße so kräftig, so rhythmisch wie ein Lied erklang!

Fühlten die zwei Männer, daß auch nicht ein einziger Blick der jungen Menschen in ihre Ecke flog? Merkten sie es, daß sie, wenn auch nicht tatfächlich, so doch in geistiger Beziehung, aus dem Naum heraus gedrängt waren?

Ohne sich darüber verständigt zu haben, verlangten beide gleichzeitig zu zahlen. Die Wirtin eilte herbei, rechnete rasch zusammen, nahm das Seld in Empfang und sagte lachend:

"Wird es Ihnen zu laut hier, meine Herren? Ja, ja die Jugend! Was will man!" Sie gingen hinaus in die sinkende Dämmerung, nachdem sie sich die weiten Mäntel über die Schultern geworfen. Sie sprachen kaum mehr. Aus dem Saal folgten ihnen die Klänge des Instrumentes und das Lachen und Schwaßen der Tänzer. Nach und nach aber umfing sie wieder die Stille der Winterlichkeit. Dann blieb einer stehen:

"Hier zweigt meine Straße ab. Oder gehen Sie auch nach 3.?"

"Rein, mein Weg geht dorthin."

Sie reichten sich die Hände, wie in stummem Verstehen, wie in gegenseitiger Beschämung, als hätten sie gemeinsam einen Irrtum erkannt.

Und als sie weiter stapften, jeder auf seine Seite, durch tiefen Schnee, fernen Lichtern entgegen, dachte jeder für sich:

"Es ist nicht wahr, die Jugend ist nie zu bedauern. Jung sein ist an sich ein Glück. Ah bah! Laß sie hinein tanzen ins Leben. Sie werden sich zu wehren wissen." Anna Burg.

Gedanken im Krankenzimmer.

Von Wm. Hans Freb.

Ein goldiger Tag ist aufgegangen. Kein Wöltlein am Himmel — nur das erste Strömen des jungen Lichtes bis in alle Weiten wie ein Weckruf ins offene Herz hinein.

Es ist, als schreite der Mai über Wiesen und Särten, frühlingshaftschön und bezauberte mit seinen Blauaugen die Menschen. Noch ist es ein scheuer Gruß, der nicht alles in den nachtseuchten Büschen und Bäumen — in den fühlen Gründen enthüllt. Mein Föhrenwäldchen — vor dem Fenster — es winkt frisch zu mir herüber — steh auf, steh auf.

Was willft Du liegen und schauen und voll Verlangen nur davon schreiben? Hinaus — hinaus, es ist Wanderzeit.

Der Frühtau glißert und gleißt und perlt. Aus dem Reußtale herauf schweben ein paar Nebeltücher wie eine leise Wolke über die feuchten Gräfer hin. Verirrten, ziellosen Sedanken gleichend — so schleichen die weißen Kissen zwischen den Föhrenstämmen durch und zergehen zögernd im kräftigen Anhauch der Sonne.

O Wanderzeit!

Heute ist es meine Geele, die wandert und an den Händen — verschwistert — führt sie die Erinnerung. Aus dem blauen Morgen neigen sich

alle die vergangenen Stunden gemeinsamer Fahrten und die durstigen Lippen öffnen sich. Die Augen starren in die Ferne — der süße, wehe Wind streicht um sieberheiße Wangen. Du hörst serne Wasser rauschen — schattige Wälder und breitausladende Baumkronen locken Dich — vor dem Hause plätschert der Brunnen in der Nacht und der fühle Atem der Berge überfällt Dich und Deine hungrigen Augen. Du möchtest sie alle pflücken, diese Saukelblumen — greifst nach dem Spiegelbild — grau fällt es zusammen, zerschlagen im Sleichschritt der Slieder, gebleicht von den Stunden. —

Wanderzeit?

Ja, ich sehe euch, ihr endlosen Kolonnen, die ihr auf allen Straßen marschiert. Schwer bepackt und mit müden Augen in all den Slanz schauend. Ich höre den Schritt und sehe den Staub wie einen Schleier auswirbeln, um die starre Maske der grauen Sesichter. Und ich weiß, daß ihr nicht mehr als dieselben Menschen durch die helle Pracht unter den grünen Bogen hindurch schreitet. Die Sonne strahlt wie ehedem und schleudert ihre goldenen Pfeile und Wogen über die Welt im Frühlicht — aber ihr zittert, wenn der Wind über die satten Meere der Wiesen hin-

streicht: nirgends ist der Mäher, der in weit ausholendem Schwunge diese Wellen rauschend umlegt — kein hochgeladener Wagen fährt den offenen Scheunentoren zu — still ist es über den Feldern, wo einst frohes Jauchzen den Arbeitstag fränzte.

Draußen steht ihr auf Posten oder marschiert in den Kolonnen, Stunde um Stunde — während die Sonne hoch und höher steigt.

Bauernfäuste umklammern das Gewehr — und nicht die Sabel, den Nechen, wie es jahrelang geschah — im Frieden.

Thr, wir alle tragen den Rock des Vaterlandes — wir haben zu schützen, was uns lieb ist und unsere Wege sind befohlene Wege, von Notwendigkeiten diktiert — daß se und se und für alle Zeiten ein freier Mann über freien Voden schreite.

Wanderzeit — wir haben dich geliebt und gelebt, und wenn du heute auch nur Erinnerung sein darfst, so flammt doch darunter Hoffnung, daß dereinst wieder unsere Kinder wandern und dies schöne Land durchmessen.

Ich höre den Tritt. Durch Frühling und — Frieden.

Denkst Du daran, daß in diesem Lichte, in diesem Reimen und Weben und Wachsen — daß zu jeder Stunde Menschen fallen und sterben — wie Gras — von Angst gepeinigt, in ein Stücklein Erde verkrallt?

Vergissest du es nicht?

Daß Blut im Blühen ausrinnt, in die durstige Frühlingserde sickert und junge Augen starr die blaue Himmelstuppel anslehen — das Menschenleben erlöscht im trunkenen Jubel des Wachsens — mitten darin — und Blumen im Winde wiegen sich wie Slocken — Totenglocken, im Aufbruche des Lebens?

Wollen wir da nicht stille sein und warten — warten, bis wir an alles gedacht haben?

Nicht nur an die Wiesen ohne Mäher, an die Wagen ohne Rosse, an die Wutter ohne Hilse — denken wir nicht nur an die Arbeit ohne Arbeiter — denken wir vielmehr an die Kinder ohne Vater, an die Frau ohne Ernährer, an die Familie ohne Dach — mehr noch: ohne Heimat und Vaterland. Lauschen wir dem Wehklagen, das durch

die Tage und Nächte stöhnt, die Stunden auf-reißt und ohne Ende ist?

Verlorene, Verirrte — Ausgestoßene, Vertriebene von Haus und Hof, Brandröte zeichnet ihren Weg, Rauch und Elend ist der Begleiter. —

Und ist doch Frühling! Auch dort. — Wo Gräber sich öffnen und schließen, Hügel an Hügel, frisch aufgeworfen — die junge Menschensaat verschlingt, zu Hunderten, zu Tausenden — von einem großen Mäher gefällt — und es ist das Frühlingslicht über allem Seschehen. Auch dort, wo Wälder bersten — das frische Grün im Sisenhagel verbrandet und die Erde in mächtigen Fontänen aufgerissen, durchgeackert erbebt und erzittert im Heulen des Todes und zum Himmel aufschreit.

Denke daran, Herz — wenn Du an den Ackerweiten vorüber marschierst — wenn Deine Faust nicht die Sense, wohl aber das Sewehr umfast und Dir ein altes Mütterlein vor dem Graskarren in den Wiesen draußen begegnet!

Laß Deine Not und Dein Opfer nicht in Bitterkeit aufwallen, so — als wärst Du allein und preisgegeben allem Ungemach. Sie alle, die vor und neben Dir einherschreiten, sie tragen mit, geeint durch die Gefahr, die dem Lande droht und damit auch Dir, Deiner Heimat, Deinen Kindern.

Schau nicht so düster in den Frühlingstag hinaus, Kamerad — der Du auf allen Straßen marschierst, heute und morgen — wer weiß, wie lange?

Wie oft noch wird es nagen — werden Deine Gedanken rückgewandt Dein Stücklein Boden umgrenzen und wird die bange Frage mit auf dem Tornister hocken: Was wird weiter?

Dann — Kamerad — beschwichtige den Unmut, denke ein Weilchen nach und hinaus über Dein Gütlein, über den Wald und die Hügel nach dem Westen, wo alle Abende der Sonnenball feurig hinabrollt — dort, wo junges Blut die Frühlingserde tränkt, die schwarzen Kreuze wachsen und keine Heimat mehr sein wird. —

Vielleicht — daß Du leise danken kannst, weil eine gütige Hand bis heute noch nicht das schwerste Opfer von Dir verlangte.